

Der letzte Gott

Der letzte Gott

*Seyn, Ereignis und Wink in Martin Heideggers
„Beiträgen zur Philosophie“*

ÜBER MARTIN HEIDEGGER

Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2026

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas

Die Heidegger-Zitate folgen den *Beiträgen zur Philosophie (Vom Ereignis)*, Gesamtausgabe Band 65 (1989), und *Identität und Differenz* (1957).

Gloggnitz · 2026

*Der letzte Gott ist kein Ende, sondern das Insichschwingen des
Anfangs und somit die höchste Gestalt der Verweigerung.*

— Martin Heidegger, *Beiträge zur Philosophie*, VII. Der letzte Gott

KAPITEL 1

Die Kehre und ein Werk in Fügungen

In der Entwicklung des Heideggerschen Denkens markiert der Übergang von der existenzialen Analytik des Daseins in *Sein und Zeit* (1927) zum seinsgeschichtlichen Denken der 1930er-Jahre eine tiefe Zäsur, die man die „Kehre“ nennt. In *Sein und Zeit* hatte Heidegger den Sinn von Sein zu fassen versucht, indem er beim menschlichen Dasein ansetzte: Über dessen existenziale Strukturen, über Sorge, Angst und Zeitlichkeit, sollte der Horizont freigelegt werden, in dem Sein überhaupt verstanden wird. Dieser Weg führte vom Menschen zum Sein. Heidegger erkannte jedoch, dass er Gefahr lief, als Subjektivismus missverstanden zu werden, als ob der Mensch das Sein entwerfe, mache oder konstruiere.

Die Kehre wendet diese Blickrichtung um. Nicht mehr der Mensch fragt zuerst nach dem Sein, sondern das Seyn spricht den Menschen an und braucht ihn. Heidegger verstand diese Wende nicht als bloßen Meinungswechsel, sondern als eine Bewegung im Seyn selbst: Das Seyn, das sich in der Geschichte der Metaphysik und zuletzt der Technik zunehmend entzogen hat, wendet sich in dieser Not dem Menschen zu.

Das zentrale Dokument dieser Phase sind die *Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)*, zwischen 1936 und 1938 niedergeschrieben, aber erst 1989 aus dem Nachlass als Band 65 der Gesamtausgabe veröffentlicht. Das Werk entsagt der Form einer systematisch fortschreitenden Abhandlung. Es gliedert sich in einen „Vorblick“ und sechs ineinander verschränkte „Fügungen“, denen ein Schlussteil über das Seyn folgt. Die Fügungen sind keine Kapitel, die nacheinander abgearbeitet würden, sondern sechs Blickbahnen auf ein und dasselbe Geschehen:

Im *Anklang* wird die Seinsverlassenheit hörbar: Alles Seiende ist verfügbar, das Seyn selbst aber hat sich entzogen. Das *Zuspiel* bringt den ersten Anfang

des Denkens bei den Griechen und den anderen, noch ausstehenden Anfang in eine Zwiesprache. Im *Sprung* gelangt das Denken nicht durch logische Ableitung, sondern durch einen Absprung in den Ab-grund des Seyns. Die *Gründung* verankert diesen Sprung im Da-sein, das in Dichten, Denken und Bauen geschichtlich ausgehalten werden muss. *Die Zukünftigen* sind jene, die diesen Sprung wagen und die Stätte offenhalten. Im *letzten Gott* schließlich erreicht die Bewegung ihren äußersten Bezugspunkt, der erst in dem so bereiteten Raum einen Ort des Erscheinens findet.

Die Gestalt des letzten Gottes ist damit keine theologische Heilsverheißung, die am Ende eines Gedankengangs angefügt wäre. Sie ist der Fluchtpunkt, auf den hin das ganze Werk gefügt ist, und zugleich der Prüfstein dafür, ob die Wende des Denkens gelingt.

KAPITEL 2

Seinsverlassenheit, Machenschaft und die Not der Notlosigkeit

Der geschichtliche Horizont der *Beiträge* ist Heideggers Diagnose einer radikalen Seinsverlassenheit. Sie zeigt sich in der Moderne als Herrschaft dessen, was Heidegger „Machenschaft“ nennt: die Zurichtung alles Seienden auf Berechenbarkeit, Herstellbarkeit und Nutzbarkeit. Was später, in den Bremer Vorträgen von 1949 und in *Die Frage nach der Technik* (1953), unter dem Namen „Gestell“ gefasst wird, ist hier bereits vorgezeichnet: Im Gestell stellt der Mensch alles Seiende, Natur, Rohstoffe und am Ende sich selbst, als berechenbaren und ausbeutbaren „Bestand“ heraus.

In diesem Zeitalter verliert der Mensch den Zugang zur Wahrheit des Seins. Das Seiende verstellt den Blick auf das Sein, und die überlieferte Philosophie hat dazu beigetragen: Sie dachte das Sein stets als das Allgemeinste am Seienden, als Substanz, Idee, Wirklichkeit oder Subjektivität, und vergaß das Sein selbst als das, was Seiendes allererst erscheinen lässt. Heidegger nennt dies die Seinsvergessenheit. Die Seinsverlassenheit ist ihre Kehrseite: Nicht nur der Mensch hat das Sein vergessen, das Seyn hat das Seiende verlassen.

Das Unheimliche dieser Lage ist, dass sie nicht als Not erfahren wird. Konkrete Nöte drängen zum Handeln, sie lassen sich benennen und bearbeiten. Die Seinsverlassenheit dagegen verbirgt sich gerade darin, dass alles funktioniert. Heidegger nennt die Grundnot der Moderne deshalb paradox die *Notlosigkeit*: das Ausbleiben jeder Erfahrung, dass das Verhältnis zum Seyn zerrüttet ist. Erst wenn die Notlosigkeit selbst als die eigentlichste Not erkannt wird, gerät das Denken in jene Erschütterung, ohne die es für den Wink des letzten Gottes taub bliebe.

Genau an diesem Tiefpunkt verortet Heidegger die Notwendigkeit des Übergangs. Dass der erste Anfang, die abendländische Metaphysik, im Gestell endet, ist nicht nur Verfall. Es ist die Stelle, an der ein „anderer Anfang“ nötig und möglich wird.

KAPITEL 3

Seyn und Da-sein

Das Seyn

Die altertümliche Schreibung mit „y“ ist keine Marotte. Sie markiert den Bruch mit dem metaphysischen Begriff des Seins. Das Seyn ist kein ruhender Grund, keine Substanz und kein Gegenstand. Es ist ein Geschehen, das Heidegger „Wesung“ nennt: das sich entziehende Aufgehen der Lichtung, in der Seiendes überhaupt erst als anwesend oder abwesend erscheinen kann.

Zum Seyn gehört wesentlich der Entzug. Es drängt sich nicht auf, sondern verbirgt sich im Seienden, das es sehen lässt. Die Seinsverlassenheit der Moderne ist die äußerste Form dieses Entzugs, und doch bleibt sie ein Zug des Seyns selbst und kein bloßes Versäumnis der Menschen.

Das Da-sein

Auch der Bindestrich im Wort „Da-sein“ ist sprechend. In *Sein und Zeit* bezeichnete „Dasein“ noch vorwiegend das menschliche In-der-Welt-sein. Im Spätwerk bricht der Bindestrich diese auf den Menschen bezogene Lesart auf. Das „Da“ ist kein Ort im Körper oder im Bewusstsein; es meint die Offenheit selbst, den Spielraum der Unverborgenheit, in den Seiendes eintreten kann.

Der Mensch ist darum nicht einfach mit dem Da-sein identisch. Er ist dazu gerufen, das Da-sein zu gründen und auszustehen. Heidegger spricht von *Inständigkeit*: Der Mensch steht im Da und hält den offenen Bereich gegen die Verdinglichung der Welt offen. Er ist nicht Schöpfer dieser Offenheit, sondern ihr Wächter.

Brauchen und Zugehören

Das Verhältnis von Seyn und Da-sein ist darum kein Verhältnis von Ursache und Wirkung, sondern ein wechselseitiges. Das Seyn schwebt nicht wie eine platonische Idee für sich; es braucht eine Stätte, an der seine Wahrheit gelichtet, gewahrt und gesagt wird. Ohne das Da-sein bliebe es geschichtslos und ungelichtet. Umgekehrt erzeugt der Mensch diese Offenheit nicht aus eigener Kraft. Er kann das Da nur übernehmen, weil er vom Seyn her in diesen Bereich eingewiesen, „er-eignet“ ist. Das Seyn braucht das Da-sein, und das Da-sein gehört dem Seyn.

Im *Brief über den Humanismus* (1946) hat Heidegger dafür die bekannte Formel gefunden: Der Mensch ist nicht der Herr des Seienden, sondern der „Hirt des Seins“. Die Zukünftigen, von denen am Ende die Rede sein wird, bereiten darum nicht einfach einen neuen Zeitabschnitt vor. Sie vollziehen den Übergang von der Beherrschung des Seienden zur Bewahrung des Da-seins für das Seyn.

Das Ereignis

Das Wort, in dem sich diese Wechselbeziehung sammelt, ist das Leitwort des Heideggerschen Denkens seit der Mitte der 1930er-Jahre: *Ereignis*. Heidegger löst es aus seiner alltäglichen Bedeutung, aus dem Vorkommnis, dem Geschehnis, der Sensation, und führt es auf seine Herkunft zurück. In *Identität und Differenz* schreibt er:

Er-eignen heißt ursprünglich: er-äugen, d. h. erblicken, im Blicken zu sich rufen, an-eignen.

— Martin Heidegger, *Identität und Differenz*, Der Satz der Identität (1957)

Darin liegt ein Doppeltes. Das Seyn blickt den Menschen an, es ruft ihn zu sich; und es eignet ihn sich zu, sodass der Mensch in sein eigenes Wesen freigegeben wird. Das Ereignis ist die gegenseitige Zueignung von Seyn und Da-sein: Das Seyn er-eignet das Da-sein, das Da-sein übereignet sich dem Seyn. Es ist kein Vorgang in der Zeit, sondern das Geschehen, das Zeit und Raum als „Zeit-Spiel-Raum“ allererst eröffnet.

Seine ganze Tragweite zeigt das Ereignis im Gegensatz zum Gestell. Im Gestell fordert der Mensch das Seiende nach eigenem Willen heraus und stellt es als Bestand sicher. Im Ereignis lässt er das Seiende sein, was es ist, und versteht sich nicht als Betreiber der Welt, sondern als in den Dienst der Wahrheit des Seyns genommen. Das Ereignis bricht die Herrschaft des bloßen Nutzwertes auf: Es stiftet Sinn nicht durch Machbarkeit, sondern durch das Offenhalten des Unverfügbaren.

Der Gott der Metaphysik und das gott-lose Denken

Um zu verstehen, was der letzte Gott *nicht* ist, muss man den Gott kennen, von dem Heidegger sich abwendet. In seinem Vortrag *Die onto-theo-logische Verfassung der Metaphysik* (1957 in *Identität und Differenz* veröffentlicht) zeigt er, dass die überlieferte Metaphysik in sich doppelt gebaut ist. Als Ontologie fragt sie nach dem Seienden im Allgemeinen: Was ist das Seiende? Als Theologie fragt sie nach dem höchsten, alles begründenden Seienden: Woher stammt das Seiende?

In dieser Verfassung wird Gott zum obersten Erklärungsprinzip, zur ersten Ursache, zur *Causa sui*, der Ursache seiner selbst. Ein solcher Gott dient dazu, das Gedankengebäude lückenlos abzuschließen. Er ist ein Baustein des Kausalitätsdenkens, kein heiliges, unbegreifliches Gegenüber. Heidegger hat das in Sätzen gesagt, die zu den bekanntesten seines Spätwerks gehören:

*Zu diesem Gott kann der Mensch weder beten, noch kann er ihm opfern.
Vor der Causa sui kann der Mensch weder aus Scheu ins Knie fallen, noch
kann er vor diesem Gott musizieren und tanzen.*

— Martin Heidegger, *Identität und Differenz*, Die onto-theo-logische
Verfassung der Metaphysik (1957)

Vor der Causa sui kniet man nicht, man rechnet mit ihr. Scheu, Dank, Opfer und Feier aber setzen die Erfahrung des Unverfügbaren und des Geheimnisses voraus. Ein Denken, das diesen Gott der Philosophie preisgibt, ist darum keineswegs nihilistischer Atheismus. Heidegger zieht die Folgerung ausdrücklich:

Demgemäß ist das gott-lose Denken, das den Gott der Philosophie, den Gott als Causa sui preisgeben muß, dem göttlichen Gott vielleicht näher.

— Martin Heidegger, *Identität und Differenz*, Die onto-theo-logische
Verfassung der Metaphysik (1957)

Der Gott der Metaphysik ist gegenwärtig, fest verankert und restlos verrechenbar, und gerade darum stumm. Erst wo das Göttliche nicht mehr als logische Spitzenkategorie oder als Weltursache eingespannt wird, entsteht wieder Raum für das Heilige. In diesen Raum weisen die *Beiträge* mit dem Gedanken des letzten Gottes.

KAPITEL 6

Der letzte Gott

Der letzte Gott ist keineswegs als ein Seiendes zu verstehen, auch nicht als metaphysisches Prinzip oder als Schöpfergott im Sinn der jüdisch-christlichen Überlieferung. Er ist der aus dem Seyn erscheinende Gott. Er nimmt keinen Rang oberhalb des Seyns ein, und ebenso wenig beherrscht das Seyn den Gott als ein ihm übergeordneter Grund. Das Seyn bezeichnet vielmehr die ab-gründige Bewegung des Geschehens selbst, in der Göttlichkeit überhaupt erst wesen kann. Heidegger fasst diese Nähe in einen seiner rätselhaftesten Sätze:

Das Seyn ist die Erzitterung des Götterns (des Vorklangs der Götterentscheidung über ihren Gott).

— Martin Heidegger, *Beiträge zur Philosophie*, § 123

Der Gott verbirgt sich im Ereignis und als Ereignis. Daraus ergibt sich eine doppelte Angewiesenheit: Das Göttliche braucht die Lichtung des Seyns, um nicht ins Gegenstandslose zu entgleiten; das Seyn wiederum braucht die Stätte des Göttlichen, um sich in seiner geschichtlichen Endlichkeit zu er-eignen.

Das Beiwort „letzter“ darf nicht chronologisch oder apokalyptisch gelesen werden, als wäre dieser Gott der Schlusspunkt einer Reihe, nach dem nichts mehr käme. Heidegger meint mit dem Letzten das Äußerste: die verdichtetste Entscheidung über das Höchste. Darum steht der letzte Gott außerhalb aller bisherigen Götterreihen. Er ist das ganz Andere gegenüber den gewesenen Göttern, zumal gegenüber dem christlichen, und lässt die metaphysische Alternative von Monotheismus und Polytheismus gleichermaßen hinter sich. Seine Einzigkeit ist nicht die eines Einzigen unter vielen, sondern die des Unvergleichlichen.

KAPITEL 7

Wink und Vorbeigang

Wie aber zeigt sich ein solcher Gott? Nicht als greifbare Gegenwart und nicht in einer dogmatisch gefassten Offenbarung. Heidegger beschreibt seine Weise des Erscheinens mit zwei Worten: *Wink* und *Vorbeigang*.

Der Wink

Der Wink ist kein Zeichen im Sinn der Zeichenlehre, das auf eine Bedeutung verwiese, die man danach besäße. Er ist eine Gebärde des Seyns, die das Denken aus der Verdinglichung herausruft. Im Wink gibt sich der Gott nicht als Anwesendes kund; er deutet vielmehr auf die Verbergung, die jeder Entbergung innewohnt. So stellt der Wink das Da-sein in die Erfahrung des Entgleitens und konfrontiert den Menschen mit der Unverfügbarkeit des Seyns. Ein Wink kann übersehen werden. Er verlangt eine Stätte, an der er vernommen wird, sonst verhallt er ins Leere.

Der Vorbeigang

Dem Wink entspricht der Vorbeigang. Der letzte Gott ist im Augenblick seines Erscheinens schon vorbeigegangen. Seine Anwesenheit ist an seine Abwesenheit gebunden; er ist der, der nie als bleibender Besitz ergriffen werden kann. Darin unterscheidet er sich grundsätzlich von den metaphysischen Vorstellungen einer beständig anwesenden Ewigkeit. Was vom Vorbeigang bleibt, ist nicht ein Besitz, sondern eine Verwandlung dessen, der ihn erfahren hat.

KAPITEL 8

Ab-grund und Zeit-Raum

Die Erfahrung des letzten Gottes vollzieht sich weder im messbaren Raum noch in der gezählten Zeit. Sie verlangt das Eintreten in eine eigene, ab-gründige Zeit-Räumlichkeit. Die Forschung, namentlich Paola-Ludovika Coriando, hat herausgearbeitet, dass der Übergang in den anderen Anfang voraussetzt, das metaphysische Verlangen nach einem letzten Grund aufzugeben.

Der Ab-grund ist bei Heidegger nicht das leere Nichts einer bloßen Verneinung. Er ist die zögernde Versagung des Grundes: Der Grund bleibt aus, aber dieses Ausbleiben ist selbst ein Geschehen. In ihm öffnet sich die ursprüngliche Lichtung, in der Zeit und Raum als Zeit-Raum des Ereignisses allererst gestiftet werden. Wer einen festen Boden verlangt, wird hier nichts finden. Wer das Ausbleiben des Bodens aushält, steht dort, wo der Wink ankommen kann.

KAPITEL 9

Die Zukünftigen

Damit ist die Frage nach dem Menschen neu gestellt. Die *Zukünftigen* sind keine historische Generation, keine Gruppe bestimmbarer Personen und keine politische Vorhut. Das Wort bezeichnet eine gewandelte Haltung zum Seyn: die Haltung derer, die den Übergang vom ersten Anfang, der im Gestell endet, zum anderen Anfang vollziehen und den Wesensraum bereiten, in dem der Wink aufgenommen und bewahrt werden kann.

Heidegger kennzeichnet sie als ein hartes Geschlecht. Gemeint ist keine Härte gegen andere, sondern die Zähigkeit, die Seinsverlassenheit und die Grundlosigkeit des Daseins auszuhalten, statt sie durch Scheinlösungen oder durch die Flucht in Weltanschauungen zu überdecken.

Die Verhaltenheit

Die Grundstimmung der Zukünftigen nennt Heidegger *Verhaltenheit*. Sie hält zwei Pole im Gleichgewicht: die Scheu vor dem Geheimnis und der Unverfügbarkeit des Seyns und den Mut, den Abgrund des Da-seins zu betreten und zu gründen. Ohne Scheu würde der Mut zur Verfügung; ohne Mut bliebe die Scheu bloße Zurückhaltung.

Stiftende Orte

Die Zukünftigen schaffen stiftende Orte: im denkenden Sagen, in der Dichtung, im bildenden Werk. Heideggers Auslegungen Hölderlins, des Dichters der entflohenen und der kommenden Götter, sind dafür das Vorbild. An solchen Orten wird der Entzug des Gottes nicht mehr als bloßer Verlust erfahren, sondern als

ein Anspruch, der zum Schaffen ruft. Aus dem nihilistischen Mangel wird eine schöpferische Notwendigkeit.

So halten die Zukünftigen die Lichtung des Seyns offen und bewahren das menschliche Dasein davor, restlos im Verwertungszusammenhang der Technik aufzugehen. Mehr verspricht Heidegger nicht. Der letzte Gott kommt nicht auf Bestellung; man kann ihm nur den Ort bereiten, an dem sein Vorbeigang nicht unbemerkt bliebe.